

ÄUSSERER ODER INNERER GOTTESDIENST

Die gestellte Frage wird gleich am Anfang dadurch gelöst, daß wir das Wörtchen „oder“ durch „und“ ersetzen. Der Gottesdienst ist zugleich eine innere und eine äußere Angelegenheit und muß beides sein.

Drei Dinge setze ich bei meinen Lesern voraus. Zum ersten: ich habe wirklich gottgläubige Menschen vor mir, die einen allmächtigen Schöpfer und Herrn über sich anerkennen, anbeten und sich um die Beobachtung dessen bemühen, was Gott als Naturgesetz in die Seelen hineinschrieb und als positives Gesetz offenbarte. Zum zweiten: ich habe Menschen vor mir, die es als eine naturgemäße und selbstverständliche Sache hinnehmen, daß sie diesem Gott und Herrn der Welt und der Menschen dienen, daß sie Ihn anbeten, preisen, bitten und Ihm danken, nicht nur durch eine innere Gottesverehrung, sondern auch durch eine sichtbare und hörbare, das heißt durch einen äußeren Gottesdienst, der die verschiedensten Formen annehmen kann. Zum dritten: ich habe getaufte Christen vor mir, die an das Herabsteigen Christi Jesu, des Sohnes Gottes in diese Welt glauben und den Weg jener christlichen Frömmigkeit und Gottesverehrung gehen, den Er uns gewiesen hat.

Das Problem, um das es uns hier geht ist dieses: genügt die innere Verehrung Gottes, die sich auf dem weiten Gebiet der eigenen Seele und des Herzens, im stillen Kämmerlein, in der Einsamkeit vollzieht oder ist etwas mehr notwendig: ein Gottesdienst in aller Öffentlichkeit? Ist die Gottesverehrung eine rein geistige Angelegenheit oder fließt sie über auf das Sichtbare und Hörbare, auf das Leibliche und Sinnenfällige? Genügt es nicht, Gott „im Geist und in der Wahrheit“ anzubeten wie es in der Schrift steht oder sind dazu Worte und Zeichen, Formen und Formeln, Bauten und Opfer, Pomp und Zeremoniell notwendig? Wo liegt der Schwerpunkt, auf dem Innen oder auf dem Außen? Oder wie ist das Verhältnis dieser beiden Arten der Gottesverehrung zueinander? Haben diejenigen recht, die alle Gottesverehrung zu einer rein privaten, inneren, geistigen Angelegenheit machen und jene Pharisäer nennen, die nach schönen äußeren Formen streben und auch die Außenseite des religiösen Lebens gelten lassen? Oder haben diejenigen recht, denen die Religion auch Sache der Gemeinschaft und daher der Öffentlichkeit, Sache des objektiv Gegebenen und daher sichtbar und hörbar, Sache aller Künste, der Poesie und der Architektur, der Musik und des Rhythmus, Sache auch unseres Leibes ist, der Gott seinen Tribut zu zahlen hat?

Die genannten Fragen sind gewiß dazu angetan, um das Problem, um das es hier geht: äußerer oder innerer Gottesdienst, klar herauszustellen.

I.

Was sagt die Religionsgeschichte?

Die Religionsgeschichte gibt auf unsere Frage eine ebenso eindeutige wie allgemeine Antwort: sowohl bei den Religionen der Primitiven wie bei den Religionen der Hochkulturen begegnen wir einer Gottesverehrung, die nicht nur nach innen, sondern sehr stark nach außen gekehrt ist. Die Allgemeinheit dieser Tatsache läßt darauf schließen, daß es sich um ein Naturgesetz handelt.

Die ethnologische Schule von St. Gabriel in Mödling bei Wien hat mit P. Wilhelm Schmidt an der Spitze manche Fragen der Religion der Primitiven aufgeheilt. Religionslose Völker wurden bisher noch nirgendwo entdeckt und es läßt sich heute die These aufstellen und mit größter Wahrscheinlichkeit verteidigen, daß die Religion der ältesten Stämme der Menschheit im Monotheismus und in der Anerkennung und Verehrung eines höchsten Geistwesens bestand, und daß der Polytheismus und die späteren Entartungen des Gottesglaubens durch Zauberei und Magie und Idolatrie und Ähnliches erst späteren Perioden der Kultur und der Unkultur angehören. Bei den Primitiven scheint der Gottesglaube auf eine uralte Offenbarung zurückzugehen und es entspricht der Eingottglaube dem intuitiven und ursprünglichen Lebensgefühl dieser Naturmenschen, ein Lebensgefühl, das bei uns Kulturmenschen vielfach tief verschüttet und begraben ist.

Ob wir nun mit Rudolf Otto die Religion auf den stupor, das heißt auf das Erschauern vor einer Wirklichkeit, die im Hintergrund der Erscheinung steht und von der alles herkommen muß, was der Mensch nicht selbst gewirkt hat, zurückführen; ob wir mit E. Daqué als Anfang aller Religionen den magischen Allbeseelungsglauben annehmen; ob wir mit Wilhelm Schmidt dem Primitiven eine dreifache Mitgift zuschreiben, den Kausalitäts-, Totalitäts- und Personifikationsdrang, aus denen der Gottesbegriff geboren wird; ob wir mit J. Winthuis und O. Ebertz vom vitalen Zusammenhang zwischen Gott als der Quelle des Lebens und dem Menschen, der Leben zeugen kann, reden; ob wir mit Kardinal Newman der Meinung sind: „das eigentliche, religiöse Lernen von Gott beginnt mit dem Gewissen“ und mit dem unbezwingbaren „du sollst“ — immer fließt aus der Erkenntnis, daß über den Menschen ein höheres Wesen steht, von dem er abhängig ist, ein Gefühl der Ehrfurcht, aus der die Betätigung der Religion geboren wird. Religiöses Erkennen und Fühlen bleibt aber niemals auf die inneren Bezirke der Seele beschränkt, es sucht geradezu nach dem sinnfälligen äußeren Ausdruck.

Das hier Gesagte gilt von den Primitiven ebenso wie von allen Kulturvölkern, nur mit der merkwürdigen Tatsache, daß bei den Kulturvölkern die Auffassung des Göttlichen von jener Höhe herabfällt, die wir oft — freilich nicht immer — bei den Primitiven finden. Der Götterhimmel der Griechen und der Römer, in denen die Götter mehr Menschen als Götter, in denen die Götter furchtbaren Leidenschaften unterworfen und daher ganz ungöttlich sind, steht weit unter der Auffassung des primitiven Monotheisten, der seinen Vater-Gott liebt und anbetet, der ihm dankt, ihn fürchtet und ihn um Verzeihung bittet. Wohl haben die religiösen Formen der Gottesverehrung bei den Primitiven viel Abstoßendes an sich, wie das auch bei den religiösen Kulturvölkern der Fall ist, wenn wir zum Beispiel an manche Mysterienfeiern der Griechen denken: dabei bleibt aber bestehen, daß wir gerade in der Antike vielen religiösen Formen, besonders in der Architektur begegnen, die vom Christentum übernommen worden sind.

Religiöse Erlebnisse sind zunächst einmal nach innen gekehrt, sind eigenartige Erkenntnisse und Gefühle, die aber nach dem äußeren Ausdruck verlangen. Der erste Ausdruck des Religiösen ist das Wort, das Gebet, dem wir auf allen Stufen der religiösen Entwicklung begegnen. „Immer wieder sind bei allen Völkern in den Herzen frommer Menschen

Urgefühle der geschöpflichen Abhängigkeit und Demut, zitternde Ehrfurcht, gläubige Sehnsucht, Hoffnung, Liebe lebendig gewesen und haben im Beten ihren Ausdruck gefunden¹⁾."

Ein Eweneger bekennt seinem Gott: „Ich bin im Unrecht. Hier bringe ich Dir die Gabe, die Du von mir haben wolltest. Habe nun wieder acht auf mich, wie Du es früher getan hast²⁾."

Der heidnische Philosoph Epiktet betet: „Tu mit mir, was Du willst: ich stimme mit Dir überein. Ich wende nichts ein gegen Deine Ratschlüsse. Wohin Du willst, führ mich, welches Kleid Du willst, lege mir um! Willst Du, daß ich in Ehren sei oder nicht, willst Du, daß ich eine bleibende Stätte habe oder fliehe, willst Du, daß ich arm oder reich sei: ich will Dich rechtfertigen für alles."

Ein Weiser aus Indien betet: „Was ich auch sei an Leib und Geist, ich nehme es heute in eins und lege es nieder, Herr, zu Deinen Füßen. Was mein ist, Herr, und was ich selber bin, alles soll Dir gehören³⁾."

Wie viele Ähnlichkeiten finden wir in den Gebeten der Primitiven und der Kulturvölker mit dem, was uns Christen in den Psalmen und anderen Gebeten geläufig ist.

Das Wort formt sich zum Lied und die Musik kündigt in der ihr eigenen Sprache und Ausdrucksweise, was in einem religiösen Menschen vor sich geht. Daher die Erscheinung, daß bei den religiösen Feiern der Primitiven, der Kulturvölker und der Christen die Musik und der Gesang und der religiöse Tanz eine bedeutende Rolle spielen.

Wort und Lied und Musik genügen aber dem religiösen Menschen nicht. Er setzt Handlungen, symbolische Handlungen, die viel deutlicher reden als selbst die Sprache und die Musik. Er beginnt Feldfrüchte, Wein, Öl, Tiere, ja selbst Menschen zu opfern, um dadurch zu bezeugen, daß Gott der Schöpfer und Herr jeglicher Kreatur ist. Zum Sinn des anbetenden Opfers gesellt sich bald der Gedanke der Sühne, denn das Schuldgefühl ist ein durchaus religiöses Gefühl, das aus der Nichtübereinstimmung einer Handlung mit dem Gewissen hervorgeht und nach Wiedergutmachung und Tilgung der Schuld ruft. Man kann mit Otto Karrer sagen: „Das Opfer sei ein Gebet in symbolischen Handlungen⁴⁾." Schon Augustinus sagte, daß es kein Volk ohne Opfer gibt.

Besonders bei den Kulturvölkern in Ägypten, in Babylonien, in China und Japan, in Griechenland und in Italien geht die Äußerung des Religiösen dadurch einen Schritt weiter, daß eigene Bauten zur Verehrung der Gottheit errichtet werden, Tempel, in denen man sich die Gottheit wohnend vorstellt, in denen man Verbindung mit ihr sucht, in denen heilige Opferhandlungen vollzogen werden, in denen Priester und Priesterinnen im Auftrag des ganzen Volkes und für das Volk Gottesdienst halten. Architektur und Malerei und heiliges Spiel gesellen sich also als sichtbarer Ausdruck des Religiösen zum Worte hinzu.

Alles bisher Gesagte trifft zu für alle Religionen der Welt, das heißt für alle Naturreligionen, ob wir ihnen nun bei den Primitiven oder in den Kulturvölkern begegnen. Es ist immer ein- und dasselbe Gesetz, das

¹⁾ Otto Karrer, *Das Religiöse in der Menschheit und das Christentum*, 3. Auflage, Freiburg, 1936, Seite 86

²⁾ Otto Karrer, a. a. O., S. 117

³⁾ Otto Karrer, a. a. O., S. 92

⁴⁾ Otto Karrer, a. a. O., S. 86

sich überall zeigt: dort, wo sich Menschen finden, sind es religiöse Menschen und dort, wo Menschen religiös sind, da suchen sie die Gottheit nicht nur innerlich zu verehren, sondern sie bringen ihre Religion durch sinnfällige Worte, Handlungen und Symbole zum Ausdruck.

Dasselbe Gesetz trifft zu bei der von Gott geoffenbarten Religion des Alten wie des Neuen Testaments. Der Schwerpunkt liegt auf dem Inneren und die Propheten nehmen bei hundert Gelegenheiten Anlaß, auf das Wesentliche, nämlich die innere religiöse Haltung Gott gegenüber hinzuweisen. Aber der äußere Gottesdienst hält mit dem inneren gleichen Schritt. Die Aufforderung zum Gebet durchzieht die ganze Heilige Schrift und es steht in den Psalmen und im Vaterunser, wie man mit Worten beten soll. Schon auf den ersten Blättern der heiligen Bücher begegnet uns das Opfer des Kain und des Abel, dann das Opfer des Abraham und des Melchisedech, es folgen die Tier-, Brot- und Rauchopfer im Zelt und im Tempel und schließlich gipfelt das Alte Testament auf Golgatha, dort wo Christus, der Sohn Gottes, in seiner blutigen Hingabe des Lebens einen höchst sinnenfälligen Ausdruck seiner inneren Hingabe vollzieht.

Moses erhält im Alten Bunde den Auftrag, ein Zelt zu errichten mit verschiedenen Altären und Geräten, er muß Priesterklassen bestellen, damit sie den täglichen Gottesdienst in diesem Zelte vollziehen. David bereitet den Tempelbau vor und Salomon führt ihn nach den Anweisungen Gottes aus. Im Tempel zu Jerusalem wird ein äußerer Kult nach Tagzeiten und Stunden und nach heiligen Festen und Zeiten geordnet.

Das religiöse Naturgesetz wird durch die Offenbarung bestätigt: der Gottesdienst ist ein innerer und äußerer. Gebet und Opfer sind mit der Natur des Menschen gegeben. Wohl ändern sich manche äußere Formen bei den verschiedenen Völkern und Kulturen, aber die religiöse Grundhaltung bleibt die gleiche, das heißt, die innere religiöse Haltung offenbart sich nach außen und bildet mit ihr eine Einheit.

Bei uns Christen in der katholischen Kirche liegt natürlich der Schwerpunkt auf der Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, aber das Religiöse beschränkt sich nicht auf das Innere, sondern fließt in einem mächtigen Strome von Gebeten und Gesängen daher, die Tag für Tag und Jahr um Jahr vor Gott ausgebreitet werden, entweder nur in schlichten und einfachen Worten oder untermalt mit den monumentalen Noten des Gregorianischen Chorals oder mit den reichen Melodien unserer Klassiker. Unsere christliche Religion schafft sich auf allen Bergen und in allen Tälern, in allen Dörfern und Städten Häuser des Gebetes und des Opfers, kleine Kapellen und mächtige Dome. Sie stellt Bilder und Statuen auf, sie schafft sakrale Gewänder, sie entfaltet heilige Handlungen und entfaltet ein Zeremoniell, bei dem alle Künste zu Wort kommen. Ja, der Reichtum an Zeremonien ist so groß, daß es manchen fast zuviel erscheinen möchte. Dazu kommen die kleinen und die großen Feste des Kirchenjahres, die heiligen Zeiten des Advents mit Weihnachten und der Fastenzeit mit Ostern.

Das sind die Tatsachen! Wir haben einen inneren und einen äußeren Gottesdienst in den Religionen der Primitiven, in den Religionen der Kulturvölker und auch in der Religion des Christentums. Und nun zur näheren Erklärung dieser Tatsachen.

Begründung des äußeren Gottesdienstes

Die Berechtigung und Verpflichtung zum inneren religiösen Leben, zur Anbetung des Schöpfers im Geiste und in der Wahrheit scheint mir keines weiteren Beweises zu bedürfen. Wohl aber müssen wir uns mit der Berechtigung und der Verpflichtung zum äußeren Gottesdienst befassen und jenen Gründen nachgehen, warum er da ist und warum er notwendig ist.

Niemand wird daran zweifeln, daß es im Religiösen vor allem und zunächst auf die innere Gesinnung, auf die Unterwerfung des Geistes unter den Herrn und Schöpfer, das heißt auf das ankommt, was die Theologen die „devotio“ nennen, ein Wort, das wir im Deutschen gar nicht eindeutig wiedergeben können. Thomas von Aquin sagt von der Devotio, sie sei der eigentliche, innere religiöse Akt, sie sei „voluntas quaedam prompte se tradendi: ad ea quae pertinent ad Dei famulatum“⁵⁾. Es ist die Bereitschaft des Willens, sich ganz Gott unterzuordnen und sich Ihm ganz zu weihen, es ist die Bereitschaft, nur Seine Ehre zu suchen und zu fördern, es ist die Bereitschaft, sich Ihm hinzugeben und sich vor Ihm zu beugen, es ist die Bereitschaft, Ihn zu lieben und sein Leben nach Seinem Willen auszurichten. Diese Bereitschaft wird geboren aus der Betrachtung Gottes und der göttlichen Dinge, aus der Betrachtung der Wundertaten Gottes in der Geschichte und in der Offenbarung und auch aus der Betrachtung der eigenen Schwäche und Armseligkeit. Als Frucht geht aus dieser Devotio eine tiefe, echte, heilige Freude an Gott und eine tiefe und große heilige Traurigkeit über die mangelhafte Fähigkeit, diesen Gott zu lieben und zu verherrlichen hervor. Diese innere Religiosität ist das Wesentliche einer jeden Religion. Wir können sie ein inneres Beten nennen. Aber die innere Religiosität verlangt nach mehr, als nur nach dem rein Geistigen. Sie drängt nach Versinnlichung, nach Verleiblichung, sie drängt ganz naturgemäß von innen nach außen, sie drängt darnach, sich in Worten zu äußern, sie drängt darnach, sich in allen Künsten und besonders in der Architektur der Tempel einen sichtbaren Ausdruck zu suchen, sie drängt nach heiligen Handlungen und sie drängt nach dem Opfer.

1. Das Gebet

Man kann nun verschiedene Gründe dafür anführen, daß die innere, religiöse Haltung des Menschen nach dem Ausdruck durch Wort (und Tat) verlangt. Ganz allgemein gesagt ist der Mensch nicht nur Seele und Geist, sondern er ist Körper und Leib mit allen seinen Sinnen. Wenn der Mensch seinem Wesen nach von Gott abhängig ist und sein ganzes Wesen Gott unterordnen soll, wenn der Mensch ohne den Leib gar nicht Mensch ist, wenn seine Seele und sein Verstand ohne das Werk des Leibes zur Untätigkeit verurteilt sind, dann geht schon aus dieser Erwägung allein hervor, daß der Mensch auch im Religiösen nicht auskommt ohne das Wort, ohne sichtbare Zeichen. Das Geistige drängt nach dem Körperlichen und das Körperliche drängt nach dem Geistigen. Sie beeinflussen sich gegenseitig. Die Verbindung beider ist durchaus menschlich. Mit dem

⁵⁾ S. Thomas, 2.2, 81, 1

heiligen Thomas kann man sagen, daß die Religion primär aus inneren Akten bestehe und daß diese an die erste Stelle zu setzen sind, daß aber die nach außen in Erscheinung tretenden Akte nichts anderes sind, als die Sichtbarmachung dessen, was in der Seele vor sich geht. Das Innere hat eine Beziehung auf das Äußere und das Äußere auf das Innere und schließlich ist die äußere Religiosität nicht nur der Ausdruck des inneren, sondern auch umgekehrt, der äußere Gottesdienst geschieht wegen des inneren, denn durch das Wort, das wir sprechen, durch das Lied, das wir singen, durch die heilige Handlung, die wir vollziehen, wird unser Affekt Gott gegenüber geweckt, denn es ist uns ganz natürlich, daß wir über die Sinne zum Verstand kommen⁶⁾. „Etsi per sensum Deum attingere non possumus, per sensibilia tamen signa mens nostra provocatur, ut tendat in Deum.“ „Wenn wir auch durch die Sinne Gott nicht erreichen können, so wird unser Geist doch durch die sinnfälligen Zeichen angeregt nach Gott zu streben⁷⁾.“

Es sind also verschiedene Gründe vorhanden, warum die innere religiöse Erregung nach äußerem Ausdruck durch das Wort verlangt.

1. Leib und Seele wollen und sollen dem Herrn ihr Lied singen und Ihm dienen, die Seele mit allen ihren psychischen und der Leib mit allen seinen physischen Fähigkeiten. Der Gottesdienst ist total, umfaßt Seele und Leib, ist innerlich und äußerlich.
2. Je stärker der innere Affekt, um so mehr drängt er nach einer sichtbaren Äußerung, um wieder durch das Äußere auf das Innere zurückzuwirken. Dazu kommt, daß das innere Erleben auch anderen mitgeteilt wird, um auch sie aufzuwecken.
3. Das Wort ist Träger des Geistes und kann eine ungeheure Macht entfalten, wenn wir etwa den Worten eines packenden Redners lauschen. Auch das gelesene Wort wirkt auf uns und weckt in uns den inneren Affekt, aber erst recht das gesprochene Wort, das nun zu einem äußeren Mittel wird, um die innere Religiosität zu wecken.

2. Der Gesang

Damit haben wir die Begründung für das Gebet und fügen nun noch etwas hinzu als Begründung für den Gesang. Es sind Gedanken, die schon beim heiligen Thomas in seiner Summa ganz deutlich ausgesprochen sind⁸⁾.

Sehr mit Recht hat man zum Gotteslob den Gesang verwendet, damit durch ihn die schwachen Seelen um so eher zur Frömmigkeit angeregt würden⁹⁾. Wir alle werden wohl aus eigener Erfahrung bestätigen können, daß der Gesang eine eigenartige Wirkung auf uns auszuüben vermag und daß er vor allem die religiösen Gefühle im Menschen weckt, daß er fähig ist, uns aus dieser Welt in eine andere zu versetzen. Das ist der Grund, warum wir bei allen Religionen dem Gesang begegnen. Es sei erinnert an das heilige Experiment, das die Jesuiten in Südamerika im 17. und 18. Jahrhundert veranstaltet haben. Über den Weg der Musik und des Gesanges fanden sie den Weg zu den Indianern und die religiöse Musik begleitete ihr ganzes Tagewerk. Bekannt sind die Worte des heiligen Augustinus in seinen Bekenntnissen¹⁰⁾: „Ich habe geweint beim Singen Deiner Hym-

⁶⁾ S. Thomas, 2.2, 81, 7 ⁷⁾ S. Thomas, 2.2, 84, 2c

⁸⁾ Thomas, 2.2, 91, 1 u. 2 ⁹⁾ S. Thomas, 2.2, 91, 2c

¹⁰⁾ Kap. 6 der Bekenntnisse

nen und Cantica, tief bewegt durch die Stimme Deiner froh singenden Kirche.“ Natürlich kann beim Gesang die Gefahr darin bestehen, daß wir durch ihn zu sehr abgelenkt werden vom inneren Gebet und daß wir uns zu leicht durch den Sinnengenuß mitreißen lassen. So ist es möglich, daß zum Beispiel Instrumentalmusik oft das Gegenteil von dem erreicht, was sie erreichen sollte. Ähnliches gilt vom Gesang. Schon der heilige Hieronymus klagt darüber, daß es Kirchensänger gäbe, die sich ihre Gurgeln einpinseln lassen, damit sie dann ihre theatralischen Gesänge in der Kirche aufführen könnten. Sinn und Zweck des kirchlichen Gesanges ist, die Devotio zu wecken und alles andere kommt an die zweite Stelle. Wird dieser Zweck nicht erreicht, so geben wir dem heiligen Augustinus recht, der wiederum in seinen Bekenntnissen sagt: „Wenn mich der Gesang mehr bewegt als sein Inhalt, dann wäre es mir lieber, keinen Sänger zu hören.“ Es sei noch auf einen Gedanken hingewiesen, den der heilige Thomas in diesem Zusammenhang ausspricht: „Beim Gesang kommt es nicht so sehr darauf an, daß man jedes Wort verstehe, sondern es genügt zu wissen, weshalb gesungen wird, nämlich zur Verherrlichung Gottes und das allein genügt, um den religiösen Affekt in uns zu wecken¹¹⁾.“

3. Das Gotteshaus

Eine andere Frage ist die nach dem Warum der Tempel und der Gotteshäuser¹²⁾. Der sakrale Bau, die Kirche, der Tempel, ist gewiß nicht absolut notwendig, da er nicht zum Wesen der inneren Frömmigkeit gehört. Aber die Frage ist doch berechtigt, warum alle Völker Tempel erbaut haben.

Der Bau ist ein zu Stein gewordener Akt der Anbetung, der so wie das Wort auf Geist und Gemüt wirkt und dadurch den Menschen im religiösen Sinne beeinflusst. Wir alle kennen aus Erfahrung die Wirkung eines sakralen Gebäudes, das mitten in der großen Stadt steht und den dahinstürmenden, gehetzten Menschen durch sein Dasein allein anspricht. Erst recht werden wir vom sakralen Raum eingefangen, sobald wir den heiligen Bezirk betreten. Wir werden hineingenommen in die Atmosphäre des Göttlichen. Gott braucht den Tempel nicht, aber wir brauchen ihn. Der heilige Raum sondert uns ab von der Atmosphäre des Profanen, nimmt uns gefangen, weckt religiöse Gedanken und Affekte, verhindert die Ablenkung, zwingt zur religiösen Konzentration. Der Raum selbst, die harmonischen Formen, die Bilder, die Symbole, der Altar, das alles wirkt auf uns, weckt das religiöse Gefühl und erfüllt uns mit heiliger Scheu und Ehrfurcht. Die Mysterien, die sich im heiligen Raum der Kirche vollziehen, hinterlassen eine überweltliche Atmosphäre. Der heilige Thomas schreibt richtig und gut: „Der ganze äußere Gotteskult zielt besonders auf das hin, daß die Menschen vor Gott Ehrfurcht haben . . . Deshalb mußten besondere Zeiten, ein besonderer Raum, besondere Gefäße, besondere Diener zum Gotteskult eingesetzt werden, damit dadurch die Seelen der Menschen zu größerer Ehrfurcht vor Gott hingeführt werden¹³⁾.“ An einer anderen Stelle sagt der heilige Thomas: „Die Ehrfurcht des konsekrierten Tempels selbst führt dazu, daß hier das Gebet viel eher erhört werde.“ „Oratio magis exaudibilis¹⁴⁾“.

¹¹⁾ S. Thomas, 2.2, 91, 2

¹²⁾ S. Thomas, 2.2, 85, 3

¹³⁾ S. Thomas, 1.2, 102, 4c

¹⁴⁾ S. Thomas, 1.2, 102, 4 ad 1

Der heilige Raum erfüllt noch einen anderen Zweck dadurch, daß in ihm die Gemeinschaft zusammenkommt. Dadurch wird das religiöse Leben ungeheuer beeinflusst. Wenn das Stehen und Beten in einer Gemeinschaft einem Menschen hinderlich ist, so kann das nicht das Normale sein. Es gibt Veranlagungen wie Platzangst und Menschenangst, die nicht auf dem Gebiet des normalen Seelenlebens liegen. Für den gesunden, natürlichen Menschen ist das Beten und Singen in der Gemeinschaft immer eine Stärkung seines Glaubens und der religiösen Affekte.

4. Die Zeremonien

Warum Zeremonien? Schon im Alten Bund begegnen wir sehr vielen Zeremonialgesetzen, die sich auf den Kult beziehen und wir haben in unserer christlichen Religion die sichtbaren Zeichen der sieben Sakramente, die heiligen Weihen und Handlungen, das Opfer der heiligen Messe, das mit einem genau geregelten Zeremoniell umgeben ist. Die Sprache der Zeichen ist noch viel intensiver als das Wort. Auch das ist wiederum durchaus menschlich und natürlich, denn was nützt es, nur mit der Zunge etwa und nur mit dem Worte zu lieben, ohne seine Liebe durch die Tat und durch Zeichen zu zeigen? Wozu all die Paramente, das Gold, das Silber, die Seide? Das alles ist Ausdruck der Ehrfurcht und erzieht zur Ehrfurcht, das alles ist dazu angetan, uns zum inneren Gottesdienst viel besser zu disponieren. Noch ein Gedanke sei hier ausgesprochen: alle symbolischen Handlungen und alle Symbole selbst sind ein Bekenntnis unseres Glaubens. Unseren Glauben bekennen wir nicht durch Worte des Credo, sondern durch das Zeichen des heiligen Kreuzes, durch die Kniebeugung vor dem Altar, durch den Empfang der heiligen Opferspeise, durch den Eintritt in die Kirche usw.

Zusammenfassend schreibt die Enzyklika „Mediator Dei“: „Der gesamte Kult, den die Kirche Gott darbringt, muß sinnfällig und innerlich sein. Sinnfällig, weil es so das Wesen des aus Leib und Seele zusammengesetzten Menschen verlangt; dann, weil es von Gott so gefügt ist, daß „während wir Gott mit leiblichem Auge erkennen, er in uns die Liebe zum Unsichtbaren entflammt“; ferner liegt es in unserer Natur, daß alles Seelische sich sinnhaften Ausdruck gibt; weiterhin ist die Gottverehrung nicht nur Sache der einzelnen, sondern ebenso der menschlichen Gemeinschaft und muß deshalb sozialen Charakter tragen, was sie nicht kann, wenn nicht auch der Bereich des Religiösen äußere Bindungen und Kundgebungen kennt. Endlich offenbart das Sinnfällige in besonderer Weise die Einheit des mystischen Leibes und stellt sie ins rechte Licht, spornt dessen heiligen Eifer an, stärkt seine Kraft und macht seine Tat wirksamer. „Denn wenn auch die Zeremonien aus sich selbst keine Vollkommenheit und Heiligkeit beinhalten, so sind sie doch äußere religiöse Akte, durch die der Geist wie durch Zeichen zur Verehrung alles Heiligen angeeifert, der Sinn zum Himmlischen emporgehoben, die Frömmigkeit genährt, die Liebe erwärmt wird; durch sie wächst der Glaube und wird die Andacht vertieft; durch sie werden die weniger Gebildeten unterrichtet, der Gottesdienst verschönert, die Religion erhalten und die wahren Gläubigen von den unechten Christen und Irrgläubigen unterschieden.

Jedoch ist das Hauptgewicht bei der Gottesverehrung auf das Innere zu verlegen. Wir müssen immer in Christus leben und uns ihm ganz hingeben, damit in ihm, mit ihm und durch ihn dem himmlischen Vater die

gebührende Ehre gezollt werde. Die heilige Liturgie verlangt aber, daß die beiden Elemente aufs engste miteinander verknüpft seien; sie selbst wird nicht müde, das immer und immer wieder zu empfehlen, so oft sie nämlich einen äußeren Akt religiösen Kultes vorschreibt. So mahnt sie uns z. B. beim Fasten, „unser religiöses Tun möge das, wovon es nach außen Zeugnis gibt, in unserem Innern verwirklichen“. Sonst wird die Religion zweifelsohne ein leerer Ritus und ein reiner Formalismus¹⁵⁾.

Die Gefahr der Erstickung des Geistes durch die Form ist gegeben und wir müssen sie sehen. Bedenken wir aber auch, daß wir keine rein geistigen Wesen sind und keine rein geistigen Akte setzen können. Das Sinnenhafte wird Gottes Brücke zu uns und unsere Brücke zu Gott.

III.

Die christkatholische Liturgie

Nun haben wir noch den letzten und den entscheidendsten Schritt zu tun in der Erklärung der inneren und äußeren Gottesverehrung. Je erhabener unser Gottesbegriff ist und je höher wir von Gott denken, um so armseliger kommt uns alles vor, was wir Gott an innerer und äußerer Gottesverehrung anbieten. Möge unser Herz noch so sehr entflammt sein von wahrer und echter Liebe zum Schöpfer, möge unser Verstand in tiefem Glauben alle Wahrheiten der Religion bejahen, möge unser Wille sich in Demut und Ehrfurcht vor Gott beugen, mögen wir in Poesie oder Prosa das Beste geben, dessen wir fähig sind, mögen unsere Gesänge auf den majestätischen und sakralen Melodien des Gregorianischen Chorals durch unsere Kirchen und durch unsere Seelen dahinwogen, mögen die besten unserer Klassiker, ein Haydn oder Mozart, ein Beethoven oder Bach, ein Reger oder ein Bruckner uns mit der Macht ihrer Töne in andere Regionen versetzen, mögen wir uns durch die alten Basiliken, durch die wuchtigen und mächtigen romanischen oder gotischen Dome, oder durch den singenden und klingenden Barock hinübertragen lassen in eine andere Welt, immer sind wir irgendwie gehemmt bei dem Gedanken, daß die Kluft zwischen uns und dem allmächtigen und großen Gott niemals durch ein noch so gut gemeintes und ein noch so gut gelungenes Bemühen überbrückt werden kann. Wir fühlen uns einfach ohnmächtig seiner Allmacht gegenüber, wir fühlen uns erdrückt durch die Majestas Domini besonders dann, wenn wir unter der Last der Schuld seufzen und es recht wohl wissen, daß nicht alles in unserem Leben stimmt.

Hier stehen wir nun am Scheidewege zwischen allen natürlichen Religionen, die von Menschen ihren Ursprung nahmen und jener anderen Religion, die wir Christentum nennen, die schlechthin alle anderen himmelhoch überragt und das behaupte ich ohne Zögern, mit den anderen gar nicht verglichen werden kann. Wohl werden vergleichende Religionsgeschichten geschrieben und alle Religionen inklusive Christentum als gleichberechtigt und gleichwertig angesehen, wohl werden viele Ähnlichkeiten zwischen den natürlichen Religionen und der geoffenbarten Religion aufgedeckt, wohl wird es den Anschein haben, als seien keine äußeren Unterschiede vorhanden, wohl wird man einige Berührungspunkte finden, aber an einer Stelle, da scheiden sich die Geister: an der Gottheit des Gründers der christlichen Religion. Die Gottheit Christi einmal zuge-

¹⁵⁾ Enzyklika „Mediator Dei“, Ausgabe Herder 1948, n. 23 u. 24

standen, bewegen sich alle Vergleiche mit den nichtgeoffenbarten, natürlichen und daher sehr menschlichen Religionen nur mehr an der Peripherie. Ist Christus Gott und Mensch zugleich, dann kann es nur mehr eine wahre Religion auf Erden geben. Ist Christus Mensch und Gott, dann ist durch ihn eine neue Gottesverehrung geschaffen, die innerlich eine andere wurde, wenn auch die äußeren Formen sich in vielen Dingen mit den Formen natürlicher Religionen decken.

Der Gottesdienst Christi ist nach innen wie nach außen das Vollendetste, was wir uns überhaupt an Gottesverehrung vorstellen können. Niemals war in dieser Welt ein Herz, das so sehnüchtig darnach verlangte, sich in allem dem Willen des Vaters zu beugen, den Vater anzubeten, in jedem Worte, in jedem Gedanken, in jeder Handlung, Gottes Ehre überall zu suchen und seinen Namen zu verherrlichen und sein Reich zu künden. Bei Christus beschränkte sich der Gottesdienst nicht allein auf das Innenleben, auf die Devotio, auf die innere, restlose Hingabe an den Vater, sondern er übte ihn nach außen in jenen Formen, wie die Menschen sie von Anfang gepflegt hatten und wie sie im Alten Testament positiv angeordnet waren. Wohl müssen wir zugestehen, daß die von Christus und seinem Geiste geleitete heilige Kirche diese Formen zeitgemäß erweitert hat, daß sie Änderungen unterworfen sind.

Christus kleidete all sein Sehnen und Hoffen, all sein Denken und Fühlen, all sein Lieben und Leben in jene Worte der Psalmen, die ihm von Kindheit an geläufig waren. Im Abendmahlsaal betet er mit seinen Jüngern die Hallelsalmen und mitten unter den entsetzlichsten Qualen am Kreuze spricht er mit dem Psalmisten: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen“ (Ps. 21). Er selber lehrte seine Jünger nicht nur im Geiste und in der Wahrheit, sondern mit Worten zu beten und machte es ihnen vor im Vaterunser. Daß er gesungen hat, wird uns im Evangelium nicht berichtet, aber er trat in die Synagogen und in den Tempel ein, um dort den Gottesdienst mitzufeiern, der zu einem beträchtlichen Teile im Singen der Psalmen bestand.

Oft zog er sich zu stillem und einsamem Beten auf einen Berg zurück, aber sein erster Gang war der in den Tempel, den er später öfter betreten hat. Maria und Josef hält er die Worte entgegen: „Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?“ (Lk. 2, 49).

Nimmt er nicht teil an den Festen der Juden, am Laubhüttenfest und am Osterfest? Hält er nicht mit seinen Jüngern die Erinnerungsfeier an den Auszug aus Ägypten im Abendmahlsaal? Er bejahte die Opfer schon damals, als Maria und Josef die Turteltauben für ihn opferten. Dem vom Aussatz Geheilten gibt er den Auftrag, in den Tempel zu gehen und das vorgeschriebene Opfer darzubringen. Er selber zahlt die Tempelsteuer und schließlich vollendet er seine Mission dadurch, daß er alle Opfer erfüllt durch sein Opfer am Kreuz, daß er für seine innere Opfergesinnung den äußeren Ausdruck der blutigen Hingabe seines Lebens findet.

Fürwahr, die Gottesverehrung Christi vollzieht sich nicht nur im stillen Kämmerlein von Nazareth, nicht nur in der Einsamkeit der Berge, nicht nur in seinem Geiste, in seiner Seele, in seinem Herzen, in seinem Innern, sondern er gibt seiner Hingabe an den Vater sichtbaren Ausdruck, und zwar in jenen Formen, wie sie die Menschheit vom Beginne ihres Daseins an gepflegt hatte. Er schuf freilich auch Neues, indem er die Zeichen des Brotes und des Weines als Sakrament der heiligen Opferfeier

einsetzte, indem er das Wasser zum Träger seines Geistes und zum Wege des neuen Lebens erwählte, indem er das Öl mit seiner göttlichen Kraft erfüllte für die Firmung, die Priesterweihe und die Krankenölung. Alte Formen füllte er mit neuen Inhalten und wählte nun einige Formen, die nicht mehr geändert werden können.

Nie kann menschliches Beten und Singen, menschliches Tun und Opfern zur Ehre Gottes an das heranreichen, was Christus getan hat, dessen Gebet und Opfer, weil Gebet und Opfer eines Gottes, unmittelbar den Weg zu Gott findet und teil hat an göttlicher Wertfülle. Was ist schon der Gottesdienst der Menschen im Vergleich mit dem Gottesdienst Christi? Wasser ist er gegenüber dem köstlichen Wein, Wasser ist er im Vergleich mit dem kostbaren Blute des Menschensohnes, das hingeopfert wird.

Aber nun kommt das Tröstliche und das Wunderbare, das Staunenswerte und das Einzigartige. Bei der Taufe haben wir nicht nur das Leben der Gnade, dieses göttliche Leben, diese Anteilnahme am göttlichen Leben der Dreifaltigkeit in unsere Seele aufgenommen, sondern wir wurden gezeichnet mit einem Male, mit einem Charakter, der uns eingliedert in den Leib Christi, der uns innig mit Christus verbindet, der uns in den Augen Gottes eins sein läßt mit Christus und der uns nach dem Ausspruch des heiligen Thomas teilnehmen läßt am Priestertum Christi¹⁶⁾. Dadurch wird der Christ physisch befähigt, mit Christus den Gottesdienst zu vollziehen. Christi Gottesverehrung nach innen wie nach außen fließt in eins zusammen mit all unserem Beten und Opfern. Unser verwässertes Gebet wird umgewandelt in den köstlichen Wein des Gebetes Christi, unser an sich wertloses Opfer wird hinabgesenkt in die Fülle des Opfers Christi, in sein Blut, das unseren Händen anvertraut ist. Wie der Wassertropfen beim Offertorium der Meßfeier hineinfällt in den Wein des Kelches und zu Wein wird, so verbindet sich unser Gottesdienst mit dem Beten und Opfern Christi und erhält dadurch seinen unendlichen Wert. Das wollen wir erreichen, indem wir das Gebet beschließen mit den Worten: per Christum Dominum nostrum. Und zum Abschluß des Kanons spricht es der Priester mit der Kirche aus: per ipsum, et cum ipso, et in ipso est tibi, Deo Patri omnipotenti, in unitate Spiritus Sancti, omnis honor et gloria: Durch Ihn und mit Ihm und in Ihm wird Dir, Gott, allmächtiger Vater, in der Einheit des Heiligen Geistes alle Ehre und Verherrlichung.

Ein Bild soll uns das Gesagte noch deutlicher vor Augen führen. Christus macht sich viele äußere Formen des Gottesdienstes zu eigen, die von Menschen geschaffen worden sind. Ich möchte alle religiösen, äußeren Formen mit Schalen vergleichen, die manchmal recht einfach, nicht schön, vielleicht sogar unserem Empfinden widerstrebend sind. Manchmal aber sind diese Schalen kostbar wie Gold und Silber, Produkte höchster menschlicher Kunst. In den natürlichen Religionen sind diese Schalen Ausdruck innerer religiöser Gesinnung und angefüllt mit rein menschlichem Inhalt. Christus bedient sich vielfach dieser Schalen, füllt sie aber mit dem köstlichen Inhalt Seiner eigenen, tiefen Religiosität, die die Religiosität des Gottmenschen ist. Die Formen kennen wir, sie sind ebenso zahlreich, wie die Eigenarten der Völker und Nationen. Jeder wird seine Auswahl treffen können, der Gebildete und der Ungebildete, die Jugend und das Alter. Was wir da hineinlegen in diese Schalen, ist nicht viel, ist nur Wasser...

¹⁶⁾ S. Thomas, 3, 63, 3 u. 5

Aber es fließt irgendwo ein Brunnen, an dem wir täglich und stündlich schöpfen dürfen, es fließen die Quellen aus den offenen Wunden des Herrn und an diesen Quellen schöpfen wir. In unserer katholischen Kirche sind die Schalen die wunderbaren Gebete der heiligen Liturgie, die Formen der sieben Sakramente, unsere Gotteshäuser, die kirchliche Musik, die ganze Opferfeier, ob sie nun in aller Stille als private Messe oder als levitiertes Hochamt in einer Pfarrkirche oder als Pontifikalamt in einer Kathedrale oder als Papstmesse im Petersdom gefeiert wird, der Inhalt ist der gleiche. Der Inhalt ist das Beten und Opfern Christi, Seine Hingabe an den Vater, Sein kostbares Blut, zu dem wir unser Gebet und Opfer hinzulegen dürfen. Er nimmt alles in Sein Gebet und in Sein Opfer hinein.

Hier haben wir nun einen weiteren Grund, nicht nur für die Angemessenheit des äußeren Gottesdienstes, sondern geradezu für seine Notwendigkeit. Im christlichen Gottesdienst der heiligen, katholischen Kirche wird objektiv die Person Christi und Sein Heilswerk, Christi Gebet und Opfer und Wirken unter einer Fülle von Symbolen gegenwärtig und vor den Vater hingestellt. Durch diesen äußeren Gottesdienst wird uns das Tor geöffnet zum Gottesdienst Christi. Der äußere Gottesdienst enthält die innere Gottesverehrung Christi und ist uns daher der Weg zu Christus. Wir haben es nicht nur mit einer relativen Notwendigkeit, sondern mit der absoluten Notwendigkeit des äußeren Gottesdienstes, das heißt mit der Liturgie der heiligen Kirche zu tun. Nun verstehen wir die Notwendigkeit der Taufe mit dem natürlichen Wasser, das Christus als den Weg zu Seinem Leben bestimmt hat. Wir verstehen die Notwendigkeit der Meßfeier und des Sonntags, auf dessen Höhepunkt das Mysterium fidei, das Kultmysterium des Opfers Christi steht. Wir verstehen die Notwendigkeit der heiligen Kommunion, denn Christus hat nicht nur das Brot umgewandelt, denn der Zweck des Brotes ist, gegessen zu werden. Christi Auftrag ist eindeutig und klar auch in bezug auf den äußeren Gottesdienst. „Tut dies zu meinem Gedächtnis“, hat er gesagt und nicht: „macht was ihr wollt“. „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vater und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehret sie alles halten, was ich euch geboten habe“ (Matth. 28, 19, 20). Wenn wir mit P. Odo Casel die Liturgie definieren als „das Kultmysterium der Kirche“, so verstehen wir darunter die objektive Vergegenwärtigung der Person Christi und seiner Heilstaten im Opfer, in den Sakramenten. Der äußere Gottesdienst ist positive Anordnung Christi, der ganz der menschlichen Natur entgegenkommt. Das alles entspricht der Definition der Liturgie, wie wir sie in ‚Mediator Dei‘ lesen: „Die Liturgie als Ganzes bildet deshalb den öffentlichen Kult, den unser Erlöser, das Haupt der Kirche, dem himmlischen Vater erweist und den die Gemeinschaft der Christgläubigen ihrem Gründer und durch Ihn dem Ewigen Vater darbringt; um es zusammenfassend klar auszudrücken: sie stellt den gesamten öffentlichen Kult des mystischen Leibes Jesu Christi dar, Seines Hauptes nämlich und Seiner Glieder¹⁷⁾.“

Zum Schluß unserer Erwägungen sollen ein paar Sätze des Kardinals Newman¹⁸⁾ über den äußeren und inneren Gottesdienst zitiert sein:

¹⁷⁾ Enzyklika „Mediator Dei“, Ausgabe Herder 1948, n. 20

¹⁸⁾ Otto Karrer, Kardinal F. H. Newman, Die Kirche. Einsiedeln 1945, 1. Band, S. 76, 80 u. 81

„Menschen, welche die Würde und edle Schönheit in der Gottesverehrung geringschätzig behandeln, um desto geistiger zu beten, vergessen, daß Gott der Schöpfer aller Dinge ist, der sichtbaren wie der unsichtbaren; daß Er der Herr unseres Leibes wie unserer Seele ist; daß Er im Öffentlichen ebenso verehrt werden soll wie im Verborgenen. Der Schöpfer dieser Welt ist kein anderer als der Vater unseres Herrn Jesus Christus; es gibt nicht zwei Götter, einen des Stoffes und einen des Geistes, einen des Gesetzes und einen des Evangeliums; es ist ein Gott, und Er ist der Herr von allem was wir sind und was wir haben. Und darum muß alles, was wir tun, mit Seinem Siegel und Zeichen gestempelt sein.“

„Noch immer aber sind es nicht Gold und Silber, Edelsteine und feine Stoffe und Kunst von Menschen, die das Haus Gottes ausmachen, sondern Anbeter, Menschen von Seele und Leib, die er erlöst hat. Nicht Seelen allein — Er hat vom ganzen Menschen Besitz ergriffen, von Seele und Leib zumal (vgl. Röm. 12, 1). Unsere Zungen sollen von Ihm sprechen, unsere Stimmen von Ihm singen, unsere Knie Ihn anbeten, unsere Hände sich flehend vor Ihm falten, unsere Häupter sich vor Ihm beugen, unser Gesicht Ihm entgegenstrahlen und unsere Haltung Ihn verkünden. Daraus ergibt sich gemeinsamer Gottesdienst, Formen des Gebetes, Zeremonien der Frömmigkeit, der Lauf der heiligen Handlung, Anweisungen für die Diener der Kirche, heilige Gewänder, feierliche Musik und dergleichen, und alles ist gewissermaßen der Einzug des unsichtbaren Reiches Christi in diese Welt.“

„Das liturgische Brauchtum der Kirche ist nicht um seiner selbst willen da; es ruht nicht auf sich selbst, es hat nicht selbständige Bedeutung... es ist bedingt von einem inneren Gehalt, es ist schützende Hülle um ein Geheimnis, es verteidigt ein Dogma, es ist Darstellung einer Idee, es verkündet die Frohbotschaft. Kanäle der Gnade sind alle diese Zeichen, äußere Formen einer inneren Wirklichkeit oder Tatsache.“

Seckau

Abt Dr. Benedikt Reetz O.S.B.

LITURGIE - DIE FRÖMMIGKEIT DER KIRCHE*)

„Die Liturgie stellt nicht allein einen besonderen Frömmigkeitstyp unter anderem dar. Sie ist die Frömmigkeit der Kirche selbst, sie ist der betende Christus. Es gibt im Grunde keine liturgische Frömmigkeit, denn die Liturgie ist Vollzug des Corpus Christi mysticum selbst, des wahren Verhältnisses zu Gott. Die wahre Mystik, die Aszese, sie gehören als klassische Bestandteile des Gesamtverhältnisses von Mensch zu Gott organisch zur Liturgie. Sie bilden nicht nur keinen Gegensatz, sie sind vielmehr selbstverständliche Ausflüsse des liturgischen Tuns. Die vollständig vollzogene Liturgie schließt die Aszese selbstverständlich ein, man denke nur an die Fastenzeit, Quatembertage, Vigilien, an die immanente Abtötung durch die Körperhaltung beim Beten; und erst recht schließt die voll und wach vollzogene Liturgie die Meditation und die Kontemplation ein. Denken wir nur an die Matutin und ihre Lesungen. Ja, wer den Geist

*) Der vorstehende Abdruck wurde dem nach langer Pause vom Styria-Verlag, Graz, dankenswerter Weise wieder neu aufgelegten Werk Dietrich von Hildebrands „Liturgie und Persönlichkeit“ entnommen (168 Seiten, Ln. S 40.80).